

**Dorothee Baer-Bogenschütz (Journalistin, unter
anderem für die „Kunstzeitung)**

Eismeerfahrt

Ein Farb-Licht-Spiel in drei Aufzügen

Personen

An der Palette

Ein Expeditionsmaler

Backstage

44 Seeleute

53 Wissenschaftler aus 13 Nationen

4 Mann Helikopterbesatzung

Schauplatz der Handlung

Ein Eisbrecher in der Antarktis

Spieldauer

78 Tage

Szenenfolge

Vorspiel Was zuvor geschah

Erster Aufzug Hinaus in die Antarktis

Zweiter Aufzug Unter Robben

Dritter Aufzug Worauf die Fahrt hinauslief

VORSPIEL

*Die schöne fremde Welt - er musste
sie jetzt wirklich sehen, sonst konnte
er nicht mehr an sie glauben.*

John Franklin ⁽¹⁾

"Alles, was große Emotionen bereithält": Schon früh hat Gerhard Rießbeck alles gefesselt, was die Gefühlswelt erreicht und dafür dramatische Züge annimmt. Oper. Schauspiel. Der liebe Gott. Kann denn Pathos Sünde sein? Nicht in den Augen des Pfarrerssohnes. Eine Zeitlang erschien ihm das Tätigkeitsfeld eines Altarbildmalers erstrebenswert. Auch das Dasein eines Bühnenbildners zog er sehr ernsthaft in Betracht. Schließlich entdeckte er seine ganz große Leidenschaft. Er begab sich in ein Reich ausufernder Illusion, das ihm keine Limits setzte und die Entscheidungsmacht zwischen Abstraktion und Gegenständlichkeit vollständig bei ihm beließ. Das räumliche Täuschung und ästhetische Überhöhung nicht ins Korsett des Zweckdienlichen zwängte und ihm die Pflicht zur Überzeugung ersparte. Endlich hatte er gefunden, wonach er suchte: Farben, Pinsel, die Möglichkeit einer nicht an Ort und Zeit gebundenen Schöpfung neben der Schöpfung. Gerhard Rießbeck studierte Malerei. Und begegnete Caspar David Friedrich.

Dessen Eisschollenlandschaft *Die Gescheiterte Hoffnung* von 1823 wurde für ihn zur Initialzündung: "Für mich DAS Bild."

Das die Zeitgenossen zutiefst schockierende Werk des sublimen Malers aus Greifswald riss den Oberfranken aus seinen fein verästelten Phantasien, stürzte ihn in eine Phase aufwühlender Selbstbefragung und führte ihn schließlich an Deck eines Eisbrechers. In eine Koje der *Polarstern*, die mit der Forschungsreise ANT XXII/3 ihre 22. Antarktisfahrt absolvierte: Sein unruhiges Zuhause im vergangenen Frühjahr.

Von Friedrichs ergreifender Darstellung der Leere im Eis und der existenziellen Unbehausheit war für den jungen Maler dauerhaft ein Sog ausgegangen und eine Sehnsucht. "Es ist ein Bild, das ich immer wieder ansehe", sagt Rießbeck. Das Eismeer-Gemälde schlechthin war es denn auch, das ihn künstlerisch aufs Glatteis trieb. "Ich habe am Anfang Eis gemalt, ohne je Eis gesehen zu haben", bekennt er, "und zwar ein Bild von einem Tanker, der am Eis scheitert."

Unterdessen machte sich Rießbeck vom Eis zunächst einmal gründlich falsche Vorstellungen. Dachte er es sich doch "spitz und scharfkantig", bevor er erkannte, dass es - in Wirklichkeit und aus der Nähe betrachtet -

¹ zit. nach Sten Nadolny, Die Entdeckung der Langsamkeit, München: Serie Piper, 13. Auflage 1988, S.80.

"organisch geformte" Ränder haben oder sogar abgerundet sein kann wie die Gebrauchsgegenstände von Collani.

Selbstkritisch hatte der Eismaler schon bald nach dem Tankerunglück seine frühen Versuche beäugt, mit dem Pinsel jenen Ehrfurcht gebietenden Aggregatzustand von Wasser förmlich abzufahren, dem bis dahin nur seine Lektüre und Imagination Gestalt gegeben hatten. Da reifte ihm eine Idee. Er wollte hinaus aufs Meer und die Eiswüste mit eigenen Augen sehen. Er wollte hineinhören in die majestätische Einsamkeit, die Schneedrift, die Schneeluft und den Eisnebel riechen und prüfen, ob er sie aushalten konnte und erfahren, was sie mit ihm anstellte - die Ewigkeit des Eises.

Er wusste: Es würde bitterkalt werden. Er ahnte: Die Eisreise würde ihn weiterbringen. Malereitechnisch, aber auch charakterlich. Ihm als sozialem Wesen würde sie Grenzen aufzeigen und Chancen. Die "metaphorischen Möglichkeiten" würde diese erste Eisfahrt anschieben. Im Eis, dachte er, würde er die Wirklichkeit wie im Prisma sehen. Allein inmitten erhabener Kulissen aus Neueis und Packeis, Schelfeis und Scholleneis, in der endlosen Weite des Polarmeeres, das einem nichts schenkt, am Saum der erfahrbaren Erde. Allein in der Gewalt von drei klirrenden Buchstaben, ausgesetzt im letzten Wagnisgebiet, das wir erreichen können ohne abzuheben IN DEN KOSMOS, würde er die Welt unter einem so privilegierten wie brillianten Blickwinkel sehen und sie malen können wie ein Kapitel Schöpfungsgeschichte. Haben wir das Abenteuer verloren? Rießbeck würde nachsehen, ob stellenweise davon noch zu reden sein dürfte.

Eines Tages war es soweit. Der Maler vertauschte den Platz im warmen Atelier mit dem Beobachtungsposten an der Reling. Er schiffte sich ein auf der *Polarstern*. Er wurde Expeditionsmaler. Er drang ein in ein Metier, zu dem Gefahr assoziiert wird. Er durchmaß eine Welt, die abenteuerlich anziehend ist und so lebensfeindlich wie das Weltall. Es ging hinaus ins blanke Nichts.

Als erstes befuhr Rießbeck die Arktis.. Im Anschluss an diese Extremerfahrung drängte es ihn in die Antarktis. Erneut ging er an Bord des deutschen Forschungsschiffes, das nunmehr sein Vertrauen besaß. 8608 Seemeilen lagen vor ihm. 8608 Seemeilen Naturschönheiten und elementare Naturgewalt, Mystik und Maßstabslosigkeit. Undurchdringliche Eispanzer, innere Zerreißproben: Seelische, körperliche. "Mit klammen Fingern, aber hungrigen Auges will ich der Seekrankheit Bild um Bild abtrotzen," schrieb er an seine "lieben Freunde der Polarmalerei".

ERSTER AUFZUG

*Unbeschreibliche Einsamkeit liegt
über diesen Schneegebirgen.*

Julius Payer ⁽²⁾

Vorhang auf, Polarsternscheinwerfer an. Hinaus in die Antarktis! Gerhard Rießbeck hat es geschafft. Er hat erneut Posten bezogen auf der *Polarstern*. Die Reise von Kapstadt nach Santiago de Chile beginnt. Er sucht magische Momente. Vor ihm liegen endlose Tage der Einsamkeit in der großen Eismeerwüste. Das Forschungsschiff des Alfred-Wegener-Instituts für Polar- und Meeresforschung, 1982 gebaut für Polarexpeditionen und mit mehr als einer Million Seemeilen im Rücken ein As im Eis, wird ihn abermals ins Polarmeer tragen. In Gefilde, die seiner Malerei neue Horizonte eröffnen. Dreieinhalb Jahre waren verstrichen, bis er ein zweites Mal weg kommt, die Schrecken und die Pracht des Eises neuerlich erfahren darf. Diesmal will er indes nicht wie bei seiner Arktisfahrt bloß Reiseskizzen sammeln, die daheim im Atelier ausgearbeitet werden, sondern ein Chronist sein. Rießbeck plant ein Reisetagebuch in Öl: Berichterstattung von der Scholle. Hinter der Kommandobrücke hat er sein temporäres "Atelier" eingerichtet. Er sitzt auf dem B-Deck, nur der Kapitän ist über ihm. Durch drei Bullaugen schaut er aufs Meer. Meist sind sie beschlagen von der aufspritzenden Gischt. Gewaltige Bugwellen verhindern manchmal den Durchblick.

Aber: Die Malaufgabe, die er sich gestellt hat, ist ohnehin eine Leistung aus Wille und Vorstellung. Ein Stück weit ist seine Malerei immer auch Rekonstruktion und Interpretation von Wirklichkeit. Ohne Abstraktionsvermögen geht sie in die Hose.

Rießbeck - "ein Pleinair-Maler war ich nie" - ist kein Abmaler. Er filtert, prüft und verwirft, was er sieht, bevor ein Bild entsteht. Er inszeniert 78 kleine Dramen. Jeden Tag eins. Er bedient sich gewisser Mittel der Übersteigerung und interpretatorischen Extravaganz, wenn ihm danach ist. Doch trotz der subjektiven Sicht spürt man: Diese Kunst ist authentisch. Die Arbeitsfläche des Malers misst einen mal anderthalb Meter. Sie befindet sich im Computerraum. Zwischen zwei Rechnern hat Rießbeck *geankert*. An Bord des modernen Wissenschaftsschiffes wirkt sein handwerkliches Tun fast vorsintflutlich. Das Format der Bilder, die er hier auf Hartfaserplatten zu malen gedenkt -

² zit. nach Christoph Ransmayr, *Die Schrecken des Eises und der Finsternis*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 18. Auflage 2004, S.39.

und später auf Brettchen, die ihm der freundliche Schiffszimmermann zuschneidet -, ist ein betontes Querformat. Es entspricht einem aufgeklappten Skizzenbuch. 20 mal 50 Zentimeter genügen, um das Wedellmeer einzufangen.

Rießbeck jagt nach einer versinkenden Welt. Die Zungen der Gletscher auf der Antarktischen Halbinsel ziehen sich seit mehr als einem halben Jahrhundert zurück. In den vergangenen fünf Jahren hat sich der Vorgang noch beschleunigt. Die Klimakrise, die sich am Nordpol gleichfalls beängstigend auswirkt - an der Hudson Bay sterben schon die Eisbären - bleibt vor der Antarktis nicht stehen. "Bevor sie schmilzt, muss sie mir noch einmal Modell stehen", hatte sich Rießbeck geschworen.

Das Schiff ist stattlich. Es ist ein Eisbrecher. Es ist 118 Meter lang, misst 13,6 Meter bis zum Hauptdeck. Es hat mehr als zwei Millionen Kilometer zurückgelegt. Es durchpflügte Eisinselirrgärten. Es manövrierte auf Teufel komm raus in gefrorener See. Es half, das Geschehen in der Tiefsee zu beleuchten. Mit einem Tiefgang von elf Metern gleitet es entlang unter flammenden Wolkenbänken und durchschneidet dabeieisigen Kristall. Es ruht unter dem Silbermond und sonnt sich im ersten Goldstreif, der durch die Dunsthülle des jungen Tages bricht. Gerhard Rießbeck hält alles fest. Er liefert Miniaturen der maßlosen Natur. Jeden Tag malt er sein Bild. Dass man nicht alle Wellen über einen Kamm scheren kann, das weiß er längst. Er weiß auch, dass es Wellen gibt, gegen die er nicht einmal mit seiner Alu-Malkiste ankommt. Sie sind unmalbar. Sie bleiben nur an einem einzigen Ort präsent. In der Erinnerung. Rießbeck malt sie ohne Malkasten und Pinsel. Es ist das *Eis in mir*, was sich da formt, erkennt er. Und für diese Einsicht muss man nicht mal unbedingt Maler sein. An keinem der Expeditionsteilnehmer geht die Eiserfahrung spurlos vorbei.

ZWEITER AUFZUG

*Langeweile fühlt aber nur der,
welcher sie in sich selbst trägt und
der nicht im Stande ist, die
Beschäftigung zu finden, welche
den Geist davon abhält, sich
brütend das eigene Elend selbst
zu schaffen.*

Carl Weyprecht ⁽³⁾

Sind so je Wolken gemalt worden? Blicken Carl Gustav Carus und John Constable wie Paten vom Himmel herab? Wurden je solche Gletscher von Künstlern gesehen, die den untemperierten Naturraum vermessen haben - diese Eisarchitektur, diese Firmamente, dieses halluzinogene Spektrum an Erscheinungen zwischen grell glühenden Sonnenbällen und dem kalten Licht an Küstenlinien? Dieses hybride Lichtspiel zwischen Eos und Abendhimmel? Rießbeck nimmt die Bilder auf, die er sieht, und versucht, sie zu bannen. Für sich und für andere.

Caspar David Friedrich verlangte, das zu malen, was man in sich sieht. Rießbeck sondiert die Wellenlandschaft in Reichweite aller visuellen Phänomene, derer er habhaft werden kann - und konstruiert dann ähnlich wie Friedrich ein Gemälde, in dem das Erlebte bereits reflektiert erscheint.

Seine Bildfläche teilt er gern auf wie ein klassischer Landschaftsmaler: Unten Wellen, oben Wolken. Tief liegt oft der Horizont. Eine feine Linie markiert ihn. Es gibt jedoch auch Tage, da ist das Polarmeer kaum mehr zu unterscheiden vom Himmel. Es hebt sich nicht davon ab: die reine Monochromie umfängt das Schiff. Die Monotonie der Monochromie drückt da schon mal auf des Malers Gemüt. Schlimmer ist das Gegenteil: Tage, an denen Rießbeck nicht weiß, welche Farbe er als erste wählen soll. Das Eismeer, es ist plötzlich ein Farbenmeer. Verschwenderisch die Farbenpracht. Delikat der Nuancenreichtum. Passé die grauen Wassermassen, die sich oftmals zu Wellenwänden aufbauen und den Horizont verdüstern. Weit weg der schwarze Rand der Welt. Die Eiswelt erstrahlt mit einem Mal wie Marmor, erscheint wie von innen erleuchtet. Rosétöne betören am frühen Morgen. Wenig später können die Eisskulpturen, die sich der *Polarstern* in den Weg schieben, schon blauschwarz sein, abgründig. Lapislazulifarben die Wogen. Der Himmel fuchsia. Alle nur vorstellbaren Blau- und Rotvaleurs brechen innerhalb kürzester Zeit hervor. Das Wasser ist schwarz und auch jadegrün. Eisschollen schimmern türkis. Der Polarmaler genießt

³ Ransmayr, siehe Anm. 2, S.13.

den Rausch. Rosige Eisberge, violette Nebelbänke, blauviolette Horizonte, tintiges Dunkel.

Vom Tafelberg zu den Tafelbergen: Das Spektakel narrt sein Publikum immer wieder. Es gehorcht keiner einsehbarer Regie. Auch deshalb sind Eistage eine Eisplage. Rießbeck beobachtet und dokumentiert die Ereignisse. Doch ist die Palette kein Messinstrument. Sie verlangt Einfühlung, erlaubt Abweichungen. Die Launen der Natur finden hier ihren aufregendsten Niederschlag. Offenes Meer, spiegelglatt, dann wieder schäumende Wellenkämme. Erwärmung, Abkühlung, Verhärtung, Erstarrung. Leichte Dünung, entfesselte Brandung, Schelfeisbrocken, Eishügel, Eisbarrieren. Eisberge wie Baisers, zermürbte Eisberge, Eiskristalle, herabgeweht, zerrupftes Meereis, Schollen knirschende, kippende. Die Eiskante der östlichen Atka-Bucht, der Eisbergfriedhof bei Kapp Norvegia - Mahnmale im Nichts. Rießbeck malt alles. Die Himmelsdecke scheint festbetoniert über kompaktem Treibeisfeld. Die Eismassen endlos. So treibt sie, die *last frontier*, konturlos im unaufhörlichen Blau. Unfassbar. Bei soviel Blau kriegst du den Blues. Du greifst nach dem Rotweinglas.

Die Wellen setzen dem von Seekrankheit Geplagten gehörig zu, diese Meeresmonster. Diese Untiere. "Es ist so furchtbar, wenn man auf Meereshöhe steht und sieht, wie sich die Wellen auftürmen und man selbst plötzlich kleiner ist als die Welle, diese unglaubliche Masse, die übers Deck fegt." Vom Sturm, der da aufkommen kann, ganz zu schweigen. Windstärke neun? "Nicht ungewöhnlich", nickt Rießbeck.

Die Gefilde, durch die es geht, dem Augenschein nach "unnahbar, unbetretbar und unmanipulierbar", jetzt offenbaren sie, dass sie unbezähmbar sind. Die Mannschaft im Würgegriff des Eises. Nur mäßig beeindruckt die Tiere. Vorbei ziehen Küstenseeschalben, Finn-Wale, Kaiserpinguine, Pelzrobberkolonien. Kontakt entsteht mit dem Oktopus, dem Kalmar, der den Fanggeräten der Wissenschaftler zum Opfer fiel. Es geschieht soviel, obwohl nichts geschieht.

Die Gletscherlandschaft geht an die Nieren, reibt die Seele auf. Der Expeditionsmaler ist erschöpft. Er ist betrunken vom blassgrünen Licht in diesen Gewässern. Eiskalt die Adern. "Das ist wahrhaftiges Theater am Himmel und im Wasser": Rießbeck empfindet als Bühnenbildner.

DRITTER AUFZUG

Kämpfen oder Untergehen.

Joseph Conrad ⁽⁴⁾

Feuer und Eis. Auch im Gefühlshaushalt. Die unberührte Wasserlandschaft gebiert "weißen Wahnsinn", wie du es nennst. Die "Eisschollen im kältesten Hellstblau" sind kein Ruhekitzen. Die Empfindungen fahren Schlitten mit dir. Bist du noch ein Maler - oder bloß noch ein Dokumentar deiner Befindlichkeiten, der sich an der Palette festhält, um exzentrischen Vorstellungen vom Künstlertum zu genügen, so gut es eben geht? Es gibt kein Entkommen. Du musst herausholen, was geht. Seestücke, jeden Tag neu, wild, schmerzhaft und wieder beruhigt. Nur Tiere werden sie keine von dir bekommen. Pinguine und Seelöwen sparst du aus: "Da kann man dem Drolligen nur schwer ausweichen." Besser, "schwere Wolkenwürste verarbeiten".

Du malst Abbruchkanten am 12. Februar doch kurz zuvor, in der Fastnachtswoche, hast du den Wolken instinktiv mehr Raum zugestanden als der See. Sie plustern sich, als steckten sie in Clownskostümen, dann wird der Himmel orange, bis ihr - am 13. Februar - zu den erhabenen Eisruinen kommt. Kreidig, milchig heben sie sich gegen die schwache Dämmerung ab. Du kannst nur hoffen, dass du den richtigen Ton triffst.

Am 17. Februar bewegst du dich im Streifigen, kniest fast schon im Farbfeldmilieu, am achtzehnten knirscht es. Am Ende der siebten Woche bist du beschäftigt mit allen Facetten ernsthafter Eismalerei, die Annäherung an den Schelf ist vollzogen. Am 22. und 23. Februar lieferst du etwas ab, das an die Räume der *pittura metafisica* erinnert. Wie das Licht sich Bahn bricht, wie du dem Licht Bahn brichst, wird an den Folgetagen deutlich.

Am 2. März werden die Eisblöcke grün, einen Tag später zählt nur der Brocken in der Brandung. Surreal wirst du am 4. März - ein Wasserfall mitten im Meer? Das Blau: nicht von dieser Welt. Am 8. März konkurrierst du mit Courbet, am neunten nimmst du dir einen Solitäreisberg vor, am zehnten kommt dir der kleine Eisberg von rechts als Repoussoirfigur gerade recht, so kannst du ein bisschen Bildtiefe herstellen. Am 11. März wirst du diaphan. Bühnenbildopulenz am Ende der zehnten Woche, der geeignete Rahmen für große Symphonien. Am 18. März wirst du dir untreu. Ein Tier - also doch? -, ein roter Oktopus, wolltest du dich dem nicht verweigern? Gut, also wenigstens eine Fußnote Fauna. Am Frühlingsanfang dann eine geradezu expressionistische Eiswand - wie von einem Avantgardearchitekten, mit vorkragendem *Dach* und minimalistischem Fundament.

⁴ Joseph Conrad, *Jugend*, Frankfurt am Main: Bibliothek Suhrkamp, 3. Auflage 1996, S.11.

Am 26. März ein Schiff. Am neunundzwanzigsten der letzte Berg, ganz in weiß. Dann ist alles vorbei. Selbst deine Pinsel sind hinüber.

Vorbei, vorbei auch deine "Zauberbergzustände, fahrlässige" zwischen Wolkendecke und Wellental, die du schon von der Arktis kanntest. Wieder ist eine Polarreise zuende. In der Kälte bist du aufgetaut. Deine Wanderungen in Island und Grönland hatten einst die Wurzeln gelegt zu dieser Art von landschaftlicher Grenzerfahrung. Sie hatten die Grundlagen geschaffen für deine Auffassung vom abweisenden als anziehendem: "Man erblickt Seen und Berge und kommt nicht dorthin.", und für deine Erlebnisse im Eis. Inzwischen steht es fest für dich: "Diese Landschaft hat mich wieder eingeholt, die Eindrücke sind so dicht und massiv, dass das sicher lange trägt."

Du ergreifst noch einmal dein Glas und heftest den Blick auf die Schelfeiskante. Andächtig, stumm. Worte fehlen, wo die Natur selbst an ihre Grenze kommt. Das Polarmeer, sagst du dir nach reiflicher Betrachtung, das ist Gottesdienst und - große Oper.

Dorothee Baer-Bogenschütz

*Vielleicht ist die Kunst sogar ein
notwendiges Korrelativum und
Supplement der Wissenschaft?*

Friedrich Nietzsche (⁵)

⁵ Friedrich Nietzsche, Die Geburt der Tragödie, Stuttgart: Philipp Reclam Jun., 1987, S.91.